

# Biografien, Biografien

2014 möchten wir mit unserer Biographien-Gesprächsreihe den Erfolg der Reportagenreihe vom letzten Jahr fortsetzen. Dazu laden wir einige der bekanntesten polnischen Biographen zum Gespräch ein.

So wird Agata Tuszyńska ihre Biographie des Nobelpreisträgers Isaac Bashevis Singer bei uns vorstellen, Artur Domosławski sein Buch *Kapuściński non-fiction* und Anna Bikont und Joanna Szczęsna ihre gemeinsam verfasste Szymborska-Biographie.

Die Biographienreihe knüpft an die Diskussion an, die sich um Artur Domosławskis Kapuściński-Biographie entspann. Thema der Gespräche sind das geschilderte Leben bekannter Personen und der Autor selbst, aber auch die Biographie als literarische Gattung, z.B. die intellektuelle Biographie, die Familienbiographie oder die Biographie eines Ortes.

Wir möchten ausgewählten deutschen Verlagen und der deutschen Leserschaft eine Auswahl bekannter polnischer Biographen vorstellen. Im Laufe des Jahres präsentieren wir in insgesamt sechs ausführlichen Gesprächen einen Autor und dessen Buch. Zusätzlich zum Autorengespräch werden dabei ausgewählte Textstellen aus dem Buch in deutscher Übersetzung vorgetragen.

Lisa Palmes, Marcin Piekoszewski



Gespräch №

1

Agata Tuszyńska

*Singer. Pejzaże pamięci*

[Singer. Landschaften der Erinnerung]

Moderation: Marcin Piekoszewski, Lothar Quinkenstein

Freitag, 11. April 2014, 19:00 Uhr

buch|bund, Deutsch-polnische Buchhandlung

Das Buch:

Agata Tuszyńska hat eine mutige und ganz neue Biographie verfasst, ohne sich auf altbekannte Meinungen und Stereotype zu berufen. Diese Geschichte ist nicht nur die Lebensgeschichte des jüdischen Schriftstellers, sondern auch eine Geschichte über Polen, das Land, mit dem er sich zeit seines Lebens verbunden fühlte. Isaac Bashevis Singer wurde 1902 in Leoncin bei Warschau geboren und starb 1991 in Miami Beach / Florida. Er verließ Polen

1935 und kehrte nie dorthin zurück. Dennoch hörte er nie auf, über sein Heimatland zu schreiben. Er schrieb auf Jiddisch, der Sprache seiner Vorfahren, der Sprache der Geister und Dämonen. 1978 erhielt Singer den Literaturnobelpreis.

(Quelle: Wydawnictwo Literackie,  
[www.tuszyńska.wydawnictwoliterackie.pl](http://www.tuszyńska.wydawnictwoliterackie.pl))

Die Autorin:

**A**gata **T**uszyńska (geb. 1957) — Schriftstellerin, Lyrikerin und Journalistin. Die Materialien für ihre Biographie von Isaac Bashevis Singer trug Tuszyńska in den USA, Israel, Frankreich und der polnischen Provinz zusammen. Erstmals erschien *Pejzaże pamięci* 1994 in Polen und wurde viele Male neu aufgelegt; die überarbeitete und erweiterte Auflage wurde 2011 herausgegeben. In den USA und Frankreich sind bereits Übersetzungen dieses Buches erschienen. Weitere wichtige Werke der Autorin sind *Rodzinna historia lęku* [Eine Familiengeschichte der Angst; 2005] und *Die Sängerin aus dem Ghetto. Das Leben der Wiera Gran* (auf Deutsch erschienen 2013).

(Quelle: Wydawnictwo Literackie,  
[www.tuszyńska.wydawnictwoliterackie.pl](http://www.tuszyńska.wydawnictwoliterackie.pl))

Agata Tuszyńska

*Singer. Pejzaże pamięci*

[Singer. Landschaften der Erinnerung]

Wydawnictwo Literackie

überarbeitete und erweiterte Ausgabe, Krakau 2011

[www.wydawnictwoliterackie.pl](http://www.wydawnictwoliterackie.pl)

Textauszüge

Aus dem Polnischen von Lisa Palmes

## Ein kleiner Chassid mit roten Schläfenlocken

Ein Foto aus der Kinderzeit gibt es nicht. Es gibt lediglich ein paar Beschreibungen von einem kleinen, stillen, mageren, ungewöhnlich blassen, sommersprossigen Jungen mit roten Schläfenlocken, der ständig an Türen lauschte, sich allen an die Fersen heftete und selbst kaum je etwas sagte. „Bin ich hässlich?“, soll er seine ältere Schwester Hindele gefragt haben, mit der er in einem Bett schlief, weil beide sich vor Dämonen fürchteten. „Das ist nicht wichtig, ein Junge muss klug sein“, sagte sie. Für Geschichten hätte er alles gegeben, konnte stundenlang im Dunkeln Hindeles unheimlichen Erzählungen lauschen.

Danach verfolgten ihn auf der Treppe zum Abtritt im Hinterhof böse Geister und Gespenster. Damit ängstigten die Eltern die größeren Kinder, um ihnen zu beweisen, dass es Gott und ein Leben nach dem Tod gebe. Die Angst vor diesen unsichtbaren Wesen verfolgte ihn. Im Traum suchten ihn Tote und Teufel heim.

Mit dem Vater studierte er die Gemara, mit

der Mutter die Bibel. Die anderen Kinder gaben ihm Spitznamen und zogen ihn damit auf. Er lernte, die Charaktere anderer Menschen genau einzuschätzen. „Gesichter allgemein und besonders die Augen eröffneten mir sehr viel.“ Irgendwo hatte er einmal gelesen, die Augen seien der Spiegel der Seele, und war erstaunt, wie viel Wahrheit in diesen Worten steckte.

„Die Augen [...] erzählten Geschichten, die ich nicht in Worte fassen konnte. Von meinem Bruder hatte ich gehört, dass die Fingerabdrücke aller Menschen unterschiedlich sind. Ich wusste auch, dass jeder Mensch eine eigene Handschrift hat. Wie hatte Gott es vollbracht, so viele verschiedene Augen mit so unterschiedlichem Ausdruck zu erschaffen?“

Diese und ähnliche Fragen beschäftigten den Sohn des Rabbis aus der Krochmalna-Straße. „Was ist das Licht?“, überlegte er. „Was ist Elektrizität? Was tut sich tief unter der Erdoberfläche? Warum ist die Sonne hell und heiß? Und was ist das da in meinem Kopf, das mich unentwegt nachdenken lässt?“

Er stand gern auf dem Balkon seines

Elternhauses in der Krochmalna-Straße 10 und beobachtete die Menschen. Dieses Bild wiederholt sich viele Male in seiner Prosa.

„Der kleine Chassid mit den roten Schläfenlocken“, in langem Kaftan und mit samtener Kippa fühlte sich dann wie ein General. Selbst die Polizisten kamen ihm aus dieser Höhe weniger bedeutend vor. Auf der Straße war immer etwas los. „Einmal wurde ein Dieb gefangen, ein andermal verfiel der Trunkenbold Icie Mejer – der Ehemann von Estera aus dem Bonbonladen – in einen Wahn und tanzte im Rinnstein. Dann wieder wurde jemand krank und der Ambulanzwagen musste gerufen werden. Und noch ein anderes Mal brach irgendwo Feuer aus und es kamen Feuerwehrmänner mit Messinghelmen und hohen Gummistiefeln in einer Kutsche angefahren, die von galoppierenden Pferden gezogen wurde.“ Einmal ging ein Chinese mit Zopf über die Straße. Und ein anderes Mal sogar ein dunkelhäutiger persischer Jude aus Susa.

Er beobachtete die Läden auf der anderen Seite und den kleinen Platz, jiddisch pletzl, der von Taschendieben, leichten Mädchen und

Losverkäufern wimmelte. Mit ein bisschen Glück konnte man dort eine Polizeitrillerpfeife, einen Zuckerhahn mit Schokoladenkamm oder einen Papp-Hampelmann gewinnen, der Arme und Beine bewegte, wenn man an einer Schnur zog.

Er bemerkte, dass die Passanten auf der Straße so unterschiedlich waren wie die Kinder bei ihnen zu Hause. Da war ein bärtiger Jude mit Schläfenlocken, pelzbesetztem Hut und einem Kaftan aus Atlasseide, sicher ein Chassid, der verspätet vom Gebet kam. Da war ein Dandy mit gelben Schuhen und Strohhut, glattrasiert, die Zigarette im Mundwinkel. Er rauchte ganz offen am Sabbat, um zu demonstrieren, wie wenig er von der Tora hielt. Eine frisch Verheiratete mit Haube auf dem rasierten Kopf, und gleich daneben eine junge Frau mit rosa geschminkten Wangen und kurzärmliger Bluse, die ihre nackten Schultern freigab. Sie trug eine Handtasche, was am Samstag ebenfalls verboten war, und ließ sich auf offener Straße von Herumtreibern küssen. Vielleicht waren es solche jungen Leute, die eine Revolution entfachen und den Zaren stürzen wollten, dachte er. Sie lachten über die Frömmigkeit der



Rabbiner, nannten sie Fanatiker und sagten ihr Ende voraus. Wieder andere meinten, die Juden sollten nicht auf den Messias warten, sondern sich selbst ihr Land Israel errichten, das diese Menschen Palästina nannten.

Die Welt war sicher nicht in der Krochmalna zu Ende, aber für den kleinen Isaac fing sie hier an. Dieser Ort, in dem andere, Fremde, eher eine „Friedhofsgestank“ ausdünstende Gosse als eine Straße sahen (Stefan Żeromski in *Die Heimatlosen*), war für ihn das Urbild aller Dinge. Die ärmliche Kulisse stieß ihn nicht ab, er sah genauer hin. Er sah sich diese ureigenste und „älteste aller archäologischen Ausgrabungsstätten“ ganz genau an. Sie war seine private Goldgrube. Er kehrte immer wieder zu ihr zurück, in dem Gefühl, sie „berge noch Reichtümer, die er nicht ausgeschöpft“ habe. [...]

(S. 73-75)

\* \* \*

## Großvaters Haus

Stefania K.s Kindheit, das sind der Marktplatz und die Szewska-Straße.

„Der Marktplatz war umgeben von einstöckigen, meist gemauerten Häusern. In der Mitte des Platzes stand das Magistratsgebäude. An nördlicher und südlicher Seite, gleich beim Magistrat, waren kleine jüdische Lädchen, sehr bescheiden und eng. Insgesamt gab es in der Stadt einige Tausend davon. Man betrat sie über ein paar Treppenstufen nach unten, der Boden war aus Ziegelsteinen. Beleuchtet wurden sie mit Öllampen, manchmal noch mit Kerzen. In den Regalen lagen ein paar Lebensmittel, manchmal nur Lampenöl, Seife und Kerzen (Seife kostete 40 Groszy, ein Liter Lampenöl 18 Groszy, ein Pullover 10-12 Zloty, einfache Schuhe 8 Zloty). Öfen gabes keine. Im Winter stand auf der Ladentheke ein eiserner Topf mit glühenden Kohlen, über dem sich die jüdische Verkäuferin mit Perücke die Hände wärmte.

Weil der Marktplatz nicht gepflastert war, wuchs an manchen Stellen Gras; dort weideten

die Ziegen der Juden und tranken Wasser aus den Pfützen.“

An der Westseite des Marktplatzes standen einige große, alte Bäume. Auf einer Bühne gab die Musikkapelle des 13. Donkosaken-Regiments, das seit der Niederschlagung des Januaraufstands 1864 in Biłgoraj stationiert war, jeden Sonntag ein Konzert.

In *Das Landgut* erinnert sich Singer an mächtige, herrliche Kastanienbäume, wie er sie nicht einmal im Sächsischen Garten in Warschau gesehen habe. Erst in Biłgoraj kam er wirklich mit der Natur in Berührung. Von dort stammt auch sein persönlicher Fundus von Naturbildern, dessen er sich von da an immer bediente. Stefania K. spricht außerdem von den uralten Bäumen auf dem jüdischen Friedhof. Die Deutschen holzten sie ab und brachten sie ins Deutsche Reich. Der Friedhof wurde zerstört, mit den Grabplatten Straßen gepflastert. Isaac Singer sollte nicht mehr über diese Straßen gehen. Er verließ Biłgoraj 1923. Von den Gräbern seiner Angehörigen ist kein einziges

mehr erhalten.

Stefania K. weiß Bescheid

Sie weiß, dass ein Jude nicht frühstückte, bevor er nichts erarbeitet hatte, deswegen hätten die Kinder in der Schule erst am Mittag gegessen; die Mütter brachten ihnen heimlich Erbsensuppe mit Klößen. Und am Sabbat öffneten sie nicht einmal Briefe. Gegessen hätten sie meistens Fisch. Und viele Zwiebeln. Die Perücken, die orthodoxe Jüdinnen zu Hause trugen, hätten die Farbe von ausgebleichenem Heu gehabt. Die gebildeten jungen Frauen ließen sich die Haare nicht ganz abschneiden, sondern nur stutzen.

Geborene Kaufleute seien sie gewesen. Und ein solidarisches Volk, sie hielten zusammen. Sie hatten Badehäuser, seien aber trotzdem oft schmutzig gewesen; „räudiger Jude“, hätte es geheißen. Aber ihr Ehestifter sei ein Profi gewesen.

(S. 117-118)

\*\*\*

## Zwei Koffer

Zwei Koffer in einer dunklen Kabine, das waren die einzigen Zeugen seiner dreißig Lebensjahre in Polen. Zum damaligen Zeitpunkt erschien ihm das Land an der Weichsel noch ferner als später. „Ich war“, erinnert er sich, „was die Kabbala eine 'nackte Seele' nennt – eine Seele, die den einen Körper verlassen hat und auf den anderen wartet.“ In *Das Visum* schreibt er über ebendieses schmerzliche Gefühl, nicht mehr er selbst zu sein, und die Unfähigkeit, ein anderer zu werden.

Er war ganz in der Gewalt von Purah, dem Engel des Vergessens, und fragte sich, ob das ein Anfall von Gedächtnisschwund sei. Er vergaß Gesichter, Tatsachen, Ereignisse. Ob vielleicht genau das mit der Seele direkt nach dem Tod geschah? Diesen Gedanken wollte er in seinem Notizbuch festhalten, aber er hatte vergessen, es mitzunehmen.

Anders als befürchtet wurde er nicht auf Ellis Island festgehalten. Der Einwanderungsbeamte machte keine Schwierigkeiten. Er füllte alle

Rubriken des komplizierten Formulars aus.

In den Sammlungen der National Archives in Washington lagern die Passagierverzeichnisse von vielen Tausend Schiffen voller Auswanderer, die an Amerikas Küsten anlegten. Auf einem hellblauen Formular sind die Namen der Reisenden aus Kabine drei in der Touristenklasse der „Champlain“ verzeichnet. Icek Hersz Zynger steht an sechzehnter Stelle, zwischen Frieda Schwartz aus Rumänien und Pearl – wahrscheinlich Perła – Liebgott aus Tschenstochau. 30 Jahre alt, Journalist, polnischer Staatsangehöriger. Geboren in Radzymin – in Wirklichkeit war es Leoncin –, Passnummer N I 152, ausgestellt in Warschau am 1. April 1935. Letzte Wohnadresse: Polen, Warschau, Nowolipki-Straße 20/21. Gesundheitszustand insgesamt gut, keine besonderen Kennzeichen. Er hatte dreihundert Dollar bei sich. Die Frage, ob er Polygamist oder Anarchist sei, verneinte er.

Joschua wartete zusammen mit einem Kollegen auf ihn, dem Schriftsteller Zygmunt Salkin.

Es war der erste Mai. Das zehnstöckige Redaktionsgebäude der jüdischen Zeitung am

East Broadway, bei der sein Bruder arbeitete, war mit roten Flaggen geschmückt. Der „Forwerts“ hatte eine Viertelmillion Leser. Vor dem Haus lauschte eine Menschenmenge konzentriert einem Redner. Auf dem Weg nach Brooklyn kamen sie durch Manhattan.

Manhattan wirkte auf ihn wie eine gigantische Sammlung kubistischer Kunstwerke und Theaterdekorationen. Er wunderte sich über hoch oben fahrende Züge der Untergrundbahn, über Kartoffeln, die auf Verkaufsständen gleich neben Apfelsinen lagen, über Radieschen neben Ananas. Über Bestattungsinstitute inmitten zwischen Lampen- und Teppichgeschäften.

Auf Coney Island, wo sein Bruder den Sommer verbrachte, empfingen ihn Jazzklänge, ein Karussell, das sich zu schallender Musik drehte, und ein schwarzhäutiger Riese mit zwei Liliputanern auf den Schultern. Sein Bruder sprach von Amerika als einem Paradies der Freiheit.

Sie hielten vor einem Haus mit Türmchen und großer Veranda, auf der einige ältere Menschen saßen. Sea Gate war der Mittelpunkt der jüdischen Kultur in New York. Von früh bis spät

wurde hier über Judentum, Zionismus, Sozialismus, englische und russische Literatur, das Werk jüdischer und hebräischer Schriftsteller diskutiert. Berühmte Gäste gingen aus und ein, Literaten, Kritiker, Journalisten und Schauspieler. Die Menschen, denen der jüngere Singer vorgestellt wurde, kannten bereits seine Publikationen im „Globus“. Er hörte das erste Kompliment dafür, dass er seine Figuren nicht idealisiere.

Das Haus mit den zwei weißen Säulen, in dem sein Bruder wohnte, war nicht weit von hier. Es hatte eine Aussicht auf den „in einer Mischung aus Wasser und Feuer flimmernden“ Ozean. Der kleine Neffe Josele war groß geworden und verstand kein Polnisch mehr. Die Schwägerin konnte sich nach wie vor nicht mit dem Tod ihres ältesten Sohnes abfinden. Israel Joschua Singer hatte bereits Die Brüder Aschkenasi geschrieben.

Man machte ihn darauf aufmerksam, er sei zu warm angezogen. Niemand trug mehr einen steifen Kragen, dicken Anzug oder schwarzen Hut. Westen und Hosenträger waren ebenfalls aus der Mode. Schnell wurde der polnische



Neuankömmling mit einem leichten amerikanischen Anzug und einem Hemd mit weichem Kragen ausgestattet. Der Wechsel der inneren Ausstattung sollte sich als viel schwieriger, wenn nicht gar unmöglich herausstellen. Die zwei Koffer wurden vorerst nicht ausgepackt.

Er fühlte sich degradiert. Sowohl in der Schriftstellerei als auch in seinem Bemühen um Unabhängigkeit. Er verglich diesen Zustand mit einer Geburt in hohem Alter und einem Jüngerwerden im Laufe der Jahre, „als wenn man stetig an Bedeutung, Erfahrung, Mut und Klugheit des Erwachsenenalters verlöre“. Am liebsten hätte er gelacht angesichts seiner eigenen Hilflosigkeit. Er verstand nicht, wie er das alles nicht hatte vorhersehen können. Sogar über Selbstmord dachte er nach, aber irgendetwas hielt ihn immer davon ab.

Er machte gern Spaziergänge durch Sea Gate. Fast jeden Tag ging er bis Brighton Beach und zurück. Er beobachtete die Menschen, wie sie Würstchen mit Senf, Zuckerwatte, Popcorn und fettige Pfannkuchen aßen, und sah sich Kuriositätenschauen an: zweiköpfige Ungeheuer,

Siamesische Zwillinge, Mädchen mit Kiemen und Schuppen. Tief über der Erde flogen Flugzeuge und zogen Reklamebanner für Sonnenöl, Abführmittel und siebengängige Mahlzeiten, koscher oder unkoscher, hinter sich her. Das war Amerika. Das auf den ersten Blick so weit von Paradies und Hölle der Chassidim entfernte Amerika. [...]

(S. 200-202)

\* \* \*

### **Er gab den Gojim das, was sie wollten**

**E**s spricht Mordechai Zanin, Schriftsteller, langjähriger Vorsitzender des Jüdischen Schriftstellerverbandes in Israel, geboren und aufgewachsen in Polen.

„Bashevis ist nicht der beste jüdische Schriftsteller, es hat schon bessere gegeben. Sein Bruder Joschua war mit Sicherheit besser

als er. Andere – Asch, Bergelson – leben nicht mehr, von mir selbst fällt es mir schwer, zu sprechen, angeblich bin ich ein guter Prosaiker. Mein Epos vom Ewigen Juden ist die erste Sache dieser Art in der jüdischen Literatur. Ein großer jüdischer Dichter hat gesagt, er habe daran gedacht, so etwas zu schreiben, aber es sei ihm nicht gelungen. Aber Singer war immer schon geschäftstüchtig, viel mehr als ich. Wäre er kein Jude, dann wäre er sicher Antisemit. Wer seine Prosa im Original kennt, auf Jiddisch, der weiß, dass er sich widerwärtige Dinge über die Juden ausdenkt. Aber die Übersetzungen von Singer werden auf seinen eigenen Wunsch nicht aus dem Jiddischen, nicht aus dem Original gemacht. Er arbeitet selbst daran, streicht, was gestrichen werden muss, und bereitet die Übersetzungen ins Englische vor. Und er kann ausgezeichnet Englisch. Außerdem sitzen in den Redaktionen, in den Verlagen fähige, energische Leute, sie hatten Zugang zur Akademie und er bekam den Nobelpreis.

Bashevis schrieb vor dem Krieg für die jüdische Presse in Polen Unterhaltungsromane – wir nennen sie Schundromane. Jeden Tag spitzte

er die Handlung auf einen dramatischen Punkt zu, zum Beispiel: 'Er warf sie auf das Sofa' ... Fortsetzung folgt. Und auf diese Weise wurde er sehr populär, er sah, dass das geht. Er ist vor allem krankhaft sexbesessen. Das hat sich bei ihm alles eigenartig vermengt. Er kommt aus einer Rabbiner-Familie, sein Vater war Rabbi auf der Krochmalna-Straße. Und dort kam Singer mit jüdischer Prostitution in Berührung, mit Dieben. Bashevis hat das alles aufgesogen.

Nach Amerika kam er 1935. Sein Bruder arbeitete beim „Forwerts“. Redakteur dieser Zeitung war damals Abraham Kahan. Er lebt nicht mehr, er wäre heute 130 Jahre alt. Solange Kahan lebte, druckten sie Bashevis nur äußerst ungern. Nein, nicht wegen der Erotik, Erotik ist gut, aber Schmuddeliges nicht. Er ist vor allem Zyniker, ein sehr kluger, sehr witziger Zyniker. Und er macht sich über seine Leser lustig. Er schätzt sie nicht. Aber er weiß, wie er ihnen das geben kann, was sie suchen.

Natürlich, wenn man einer bestimmten Leserschicht das geben wollte, was sie will, wären da alle Schweinereien dieser Welt, inklusive der politischen. Singer liefert das, was

die Massen wollen, und mehr noch – auch die Massen von Nichtjuden. Die picken sich aus dem, was er schreibt, absichtlich einige antisemitische Elemente heraus. Da gibt es sehr negative Sachen über Juden. Er gab den Gojim das, was sie wollten, eben genau so ein Bild von den Juden. Aber ich zum Beispiel kann denselben Text auf Englisch lesen, den ich auf Jiddisch gelesen habe. Und das ist etwas völlig anderes. Klar, dass der englische Text besser ist.

Bitte denken Sie daran, dass die jüdischen Emigranten in Amerika größtenteils völlig ungebildet waren. Und das sind auch die Verehrer von Singer, die diese Schundromane verschlingen, alle diese unwahrscheinlichen, absurden Sensationsgeschichten. Das ist degenerierte Literatur. Der Leser in Amerika, der auf Jiddisch liest, ist aus einer Kleinstadt in Russland oder Polen gekommen, das ist derselbe Typ Leser, für den er in seinem Heimatland geschrieben hat. [...]

Singer, das ist Klosettpornografie. Ja, so würde ich das auf Jiddisch nennen. Perverse Literatur, aber schön geschrieben. Das ist gefährlich, ein göttliches Talent. Wenn es um

den Wert geht, schätze ich das nicht besonders hoch ein. Aber wenn man einmal anfängt zu lesen, kann man nicht mehr aufhören.“

(S. 249-251)

\* \* \*

### **Eine Brücke von Papier**

Eine Legende besagt, dass die Juden, wenn der Messias kommt, über eine Brücke von Papier ins Land Israel ziehen.

Alles, was Singer schrieb, war so eine Brücke, die sich über den Ozean bis in die alte Heimat spannte. Eine Brücke, die ihn mit dem Ursprung verband. Mit einem Planeten, der zugleich verlorenes Paradies, Hölle und nicht-existentes Gelobtes Land war.

Eine Brücke ist die Verbindung dessen, was in Raum und Zeit getrennt ist. Die Verbindung zweier Welten, der sichtbaren und der unsichtbaren, der Welt Gottes und der Welt des Menschen. Der gefährvolle Übergang in den

Zustand des Wissens.

Er sah aus wie ein Arbeiter einer Matzenfabrik, der nie mit der Sonne in Berührung kam. Scherzhaft hieß es, er sei der blasseste Mensch der ganzen Upper West Side, an der nordwestlichen Seite von Manhattan, wo er wohnte. Ein langsam kahl werdender Mann mit spärlichen weißen Haaren, einem Vogelkopf, Hakennase, ohne Brauen, aber mit sehr blauen durchdringenden Augen. Man sah ihn oft auf dem Broadway spazierengehen oder im Central Park Tauben füttern. Eine eher kleine, schmale Gestalt in schwarzem Anzug und Hut, die sich gemäßigten und mit der Zeit immer langsameren Schrittes fortbewegte.

Er mochte diesen Stadtteil mit seiner Atmosphäre, die ihn an das Vorkriegswarschau erinnerte, seinen Kindheitsgeschmäckern und -gerüchen, seinen Schatten der Vergangenheit. Er mochte die kleinen Bars und Gaststätten, wo das Essen billig und vertraut war und die Kellner niemanden zur Eile antrieben. Dort saß er häufig, um etwas zu essen und sich auf Jiddisch mit Menschen zu unterhalten, die so

waren wie er, jüdische Emigranten aus Osteuropa. Er mochte die Straße selbst mit ihren Geräuschen und ihrem regen Leben, immer wieder überrascht von der Vielzahl an menschlichen Typen. Er dachte sich immer neue Varianten des Schicksals seiner Figuren aus, war stets auf der Suche nach Geschichten.

Er schrieb an einem runden Tisch in der Ecke zwischen zwei Fenstern, mit Blick auf den Broadway, in einem klobigen Haus im Renaissance-Stil, das er sich ausgesucht hatte, weil ihn der große Hinterhof an die Warschauer Hinterhöfe erinnerte. Er schrieb in einer aussterbenden Sprache über eine Welt, die es nicht mehr gab, und verurteilte sich damit zu doppelter Einsamkeit.

„Meine Vergangenheit ist meine Zukunft“, pflegte er zu sagen.

„Für einen jüdischen Schriftsteller wurde mit dem jüdischen Polen zugleich die Erde vernichtet, aus der er seine literarischen Säfte schöpfte. Seine literarischen Figuren sind tot, ihre Sprache verstummt. Es bleibt nichts, als



aus der Erinnerung zu schöpfen.“

Die jüdische Literatur wurde zum großen Buch  
der Erinnerung. [...]

(S. 495-496)

\* \* \*

Übersetzungsanfragen:

Lisa Palmes

[palmes@lisapalmes.de](mailto:palmes@lisapalmes.de)

Lizenzanfragen:

Anita Kasperek

[a.kasperek@wydawnictwoliterackie.pl](mailto:a.kasperek@wydawnictwoliterackie.pl)

Gespräch mit **Agata Tuszyńska**  
Moderation: Marcin Piekoszewski,  
Lothar Quinkenstein  
Freitag, 11. April 2014, 19:00 Uhr  
Buchbund, Deutsch-polnische Buchhandlung  
Sanderstraße 8, 12047 Berlin  
www.buchbund.de  
Tel: (030) 61671220  
www.lisapalmes.de  
Tel: (030) 45090229

Die Veranstaltungsreihe wird organisiert von

**buch|bund**  
Deutsch | Polnische Buchhandlung

 *Lisa Palmes*  
Polonistin und Germanistin  
Übersetzerin polnischer Literatur

  
Gilt  
Polska

  
trialog  
Netzwerk junger Ideen e.V.

Mit freundlicher Unterstützung von



Die Beauftragte der Bundesregierung  
für Kultur und Medien



FUNDACJA WSPÓŁPRACY  
POLSKO-NIEMIECKIEJ  
STIFTUNG  
FÜR DEUTSCH-POLNISCHE  
ZUSAMMENARBEIT

DIESE VERANSTALTUNG  
WURDE GEFÖRDERT  
VOM POLNISCHEM  
BUCHINSTITUT

BOOK INSTITUTE



©POLAND

Medienpartner:

